

WIR FRAUEN

EIN BLICK
IN ALTE
AUSGABEN

www.wirfrauen.de

- 3.2011 **FLINKE TIERE, DIE SICH IN DER STEPPE DURCHSETZEN**
„GAZELLE“-CHEFREDAKTEURIN SINEB EL MASRAR IM INTERVIEW MIT ANNA SCHIFF
- 2.2011 **SAG´ MIR, WO DIE LESBEN SIND?**
STUDIE ZUR (NICHT-)SICHTBARKEIT VON LESBEN IN DER PRESSE. VON ELKE AMBERG
- 1.2011 **WIR EROBERN UNS DIE NACHT ZURÜCK!**
SELBSTVERTEIDIGUNG IM INTERNET. VON STEPHANIE MAYFIELD
- 4.2010 **„WIE GUT, DASS WIR JETZT WEITER SIND!“**
VON DER ABWICKLUNG DES FEMINISMUS IN DER POPULÄRKULTUR. VON MELANIE STITZ
- 2.2010 **MEXIKANISCHE FRAUENZEITSCHRIFTEN ZUR JAHRHUNDERTWENDE**
VON GABRIELE BISCHOFF



**Feministische
Publikationen**



Flinke Tiere, die sich in der Steppe durchsetzen

INTERVIEW
ANNA SCHIFF

- Im Sommer startete das Print- und Online-Magazin Gazelle eine Aktion, um das multikulturelle Frauenmagazin endlich vier Mal im Jahr als Printmedium erscheinen zu lassen. Gazelle berichtet über Veranstaltungen. Für WIR FRAUEN sprach Anne Schiff mit der Herausgeberin und Chefredakteurin Sineb El Masrar.

Woher kommt der Name „Gazelle“?

Sineb El Masrar: Gazelle ist im Arabischen, Persischen, Türkischen und in anderen osteuropäischen Sprachen ein Kose- und Frauenname. Als ich einen Namen für Gazelle gesucht habe, war es mir wichtig, dass es als deutsches Frauenmagazin auch einen deutschen Namen trägt. Also habe ich den Namen ins Deutsche übersetzt und daraus wurde dann der Tiername. Der aber mehr für uns bedeutet. Auch im übertragenen Sinne. Denn Gazellen sind flinke Tiere, die sich in der weiten Steppe durchsetzen müssen. Das trifft auf Frauen von Heute auch zu. Mit all ihrem Wissen und Können ist es in der heutigen Gesellschaft noch alles andere als einfach.

Gazelle ist ein Low-Budget-Projekt – warum oder für wen machen Sie das?

Wie bei so vielen Dingen, die einen gewissen Anspruch haben, verdienen wir bei Gazelle kein großes Geld. Gazelle ist entstanden, um den Leserinnen hierzulande gerecht zu werden. Frauenmagazine hinterlassen oft den faden Beigeschmack, als Leserin nicht ernst genommen zu werden. Wer mehr erwartet als Koch-, Schmink- und Modetipps oder pseudotiefgehende Reportagen, ist bei Frauenmagazinen häufig an der falschen Adresse. Wenn frau dazu noch einen sogenannten Migrationshintergrund hat, war frau doppelt veräppelt. Dem wollten wir ein Frauenmagazin für clevere Frauen entgegensetzen. Das ist zwar verrückt und ein klein wenig großwahnstinnig, aber weil es niemand anderes tut und wir finden, dass es notwendig ist, machen wir es eben, so gut es uns mit den geringen Mitteln möglich ist.

Zeitschriftenhändler legen die Gazelle schon mal neben Pornomagazine ins Regal – neben welcher (Frauen-)Zeitschrift würden Sie Gazelle gerne sehen und warum?

Neben keiner konkret. Unsere Leserinnen finden sich bei Geo, Emma, Brigitte, Mystyle oder dem Spiegel. Diese Frauen versuchen, aus einem Mix von Magazinen „ihr Magazin“ zu erstellen. Wir bieten alles an, was clevere Frauen suchen. Aber wenn ich die Wahl hätte, wünsche ich mir den Platz an der Kasse bzw. auf den Tischen bei den anderen Frauenmagazinen. Nur leider gibt es dafür Absprachen mit den großen Verlagen.

Nervt Sie der Stempel der „Vorzeigemigrantin“ oder wollen Sie bewusst als Vorbild fungieren?

So funktioniert leider das Geschäft derzeit mit dem Medienthema Migration/Integration. Entweder Verliererin, Schmarotzer und Opfer oder die Überfliegerin und somit Vorzeigemigrantin. Totaler Quatsch natürlich. Ich bin Sineb, habe einen bestimmten Weg hinter mich gebracht und noch einen weiteren vor mir. Viele lassen sich von Personen aus der Vergangenheit und Gegenwart inspirieren, aber mehr auch nicht. Vor allem lenkt diese Diskussion von wichtigen und notwendigen Debatten ab.

In der Gazelle finden sich, wie in fast allen Frauenmagazinen, die Rubriken Mode und Schönheit. Wie reagieren Sie auf den Vorwurf, dass damit ein Schönheitsdiktat reproduziert wird, statt es zu bekämpfen?

Ich hätte dafür Verständnis, wenn wir dabei ein bestimmtes Bild verbreiten würden. Es geht um mehr als um Schminktipp. Eher wie sich

bestimmte Modestyles ihren Weg gebahnt haben. Welche Kosmetika ist verträglich für die Haut oder wie man sich mit essbaren Zutaten was Gutes tut. Eine Frau, die auf ihr Äußeres Wert legt, verliert ihren gesunden Menschenverstand nicht. Sofern dieser regelmäßig mit wichtigen Informationen gefüttert wird. Engagement und gesundes Modebewusstsein stehen auch nicht im Widerspruch. Es gibt Wichtigeres, als diese Grabenkämpfe zu führen.

Gazelle hat innerhalb der Presselandschaft und seitens der Politik großes Lob bekommen, der Verkauf läuft aber (leider) nur schleppend – kommt die frohe Botschaft nicht an? Begegnen Sie dem Lob mit Skepsis, wenn „Deutschland schafft sich ab“ gleichzeitig die Bestsellerlisten stürmt?

Es ist ein ausschließlich wirtschaftliches Problem. Wer wenig Geld für den Druck, Vertrieb und Marketing hat, hat es schwer, überall im Handel präsent zu sein. Auch ist es schwer, regelmäßig zu drucken, und man gerät somit schnell in Vergessenheit. Viele unserer Leserinnen finden Gazelle einfach nicht im Handel. Großverlage können den Markt mit ihren Presseerzeugnissen vollspülen. Man kommt unweigerlich an einer ihrer Publikationen vorbei und dann schnappt man früher oder später eben zu.

Sarrazins Buch hätte auch nie die Auflage erreicht, wenn es nicht so medial ausgebreitet worden wäre. Er ist nicht der einzige Autor, der solche kruden Thesen veröffentlicht und sich die Welt so erklärt, wie sein unangenehmes Magengefühl es ihm vorsagt. Mein Buch „Muslim Girls“ wollte man beim Spiegel nicht vorabdrucken. Es lässt sich eben mit den Anderen, die uns fremd sind in unserer Fantasie, eben eher Stimmung betreiben. Denn bezeichnend ist ja auch die Kapitelauswahl im Spiegel. In seinem Buch werden noch andere Themen behandelt. Nicht weniger schlecht recherchiert, aber interessant wäre es mal gewesen, diese Behauptungen und Schlussfolgerungen unter die Lupe zu nehmen.

Gazelle wirbt in einer Anzeige mit den Schlagwörtern „Unterhaltung, Kultur & Frauenpower“ – wie stehen Sie zum (deutschen) Feminismus und soll Gazelle als „feministisch“ wahrgenommen werden?

Gazelle versteht sich auch als feministisch. Dies heute angesichts der ganzen Missstände nicht zu sein, wäre ein Zeichen von Ignoranz. Ignoranz vom Erreichten, Verlorenen und noch zu Erlangendem. Feminismus hat viele Gesichter. Am Ende geht es um mehr Gerechtigkeit. Die Gazelle-Macherinnen leisten ihren Beitrag.

Wie gehen Sie mit dem Buch „Die große Verschleierung“ von Alice Schwarzer um?

Sie ist eine clevere Geschäftsfrau. Dafür meine Hochachtung. Auch wenn ihre Bündnisse sicherlich zu kritisieren sind. Aber so läuft der Hase in der männerdominierten Geschäftswelt. Sie hat sich dafür entschieden, mit denselben nicht immer fairen Mitteln zu arbeiten. Entsprechend ihre Argumentationen. „Die große Verschleierung“ beschreibt letztendlich auch nicht weniger als ihre eigene Marke ALICE. Mehr Schein als Sein. Es wäre schön, wenn sie sich nicht auf Kosten anderer profilieren würde. Im Fall ihres Wiederverwertungswerks „Die große Verschleierung“ nämlich auf Kosten muslimisch geprägter Frauen.

Die Special Edition der Gazelle zielt „Der ewige Moslem“ – eine Reaktion auf Bild-Schlagzeilen wie „Wie viel Islam verträgt Deutschland“? Wollten Sie „die Deutschen“ bewusst an einer empfindlichen Stelle treffen?

Eine Mischung. Denn in dieser Sonderausgabe geht es auch darum, sich mit den Mechanismen der Berichterstattung und einzelner Akteure auseinanderzusetzen und an die traurige Vergangenheit Deutschlands und Europas zu erinnern. Die Parallelen zum Antisemitismus und wie damals gegenüber jüdisch geprägten Deutschen argumentiert wurde, ist erschreckend (nicht erst in den 1930ern). Der heutige Sündenbock ist der Moslem, der scheinbar einen Geheimplan zur Islamisierung und Unterdrückung hat. Der Moslem verstellt sich und hält nichts von Demokratie, so die langsam immer gesellschaftsfähigere Überzeugung. Wer einmal den unerträglichen Propaganda-Film „Der ewige Jude“ von 1940 gesehen hat, wird mit Erschrecken dieselben Argumente vorfinden, die man heute gegenüber Menschen muslimischer Prägung äußert. Außer, dass es sich heute um eine andere Glaubensgemeinschaft handelt. In diesem Zusammenhang will ich die anfänglich einseitige, mutmaßende Berichterstattung zum verheerenden Anschlag in Oslo nennen: Die vermeintlichen Experten gingen voreilig von einem Al-Qaida Anschlag aus – ohne zunächst dem rechten und islamfeindlichen Gedankengut des Attentäters und der Stimmung in den europäischen, auch skandinavischen Ländern Rechnung zu tragen. Dieser neue antimuslimische, homophobe und frauenverachtende Rassismus ist heute Realität. Die Berichterstattung orientiert sich heute eher an Auflage, Sprengkraft des Themas und einzelnen Erfahrungen von älteren Herren, für die Globalisierung, Pluralismus und Internetzeitalter schlichtweg problematisch sind. Statt sich einfach mal an der Informationslage zu orientieren, wurden logisch klingende Vermutungen geäußert. Ihrer journalistischen Sorgfalt kommen sie als Redakteure, Terrorexperten oder Reporter mit ihren festgeklebten Positionen ohnehin nicht mehr nach.

Anzeige

graswurzel revolution

www.graswurzel.net

Monatszeitung für eine gewaltfreie, herrschaftslose Gesellschaft



*„Die ‘Graswurzelrevolution’ lässt sich vom Siegeszug des Kapitalismus nicht beirren.“
(Frankfurter Rundschau)*

*„Ein Blick in die Graswurzelrevolution zeigt dir ein anderes Bild der Welt ... Obwohl deutlich gemacht wird, in welch krankem System wir leben, zeigt die GWR immer wieder, dass auf der ganzen Welt Menschen dagegen kämpfen.“
(Plastic Bomb 67, 7/09)*

„...ultimativ beste Bewegungszeitung, die ‘Graswurzelrevolution’.“ (BI Hamm, 5/2011)

Probeheft kostenlos. Abo: 30 Euro (10 Ausgaben)

GWR-Vertrieb, Birkenhecker Str. 11, D-53947 Nettersheim. Tel.: 02440/959-250, Fax: -351, abo@graswurzel.net

GWR Nr. 360, Sommer: Schwerpunkt: Atomkraft? Nein!; Deutsche Geschäfte mit Folterstaaten; Bradley Manning, Whistleblowing & „Landesverrat“; Flüchtlingskinder: Odyssee durch Europa; utopia, Ziviler Ungehorsam; A-Comics; Revolte und Bewegungsberichte von unten, aus Spanien, Griechenland, Portugal, Frankreich, Mexiko, Belarus, Ägypten, Syrien, Indien, Österreich, Deutschland, u.v.m.



flickr (2)/infomatique

Sag' mir, wo die Lesben sind?

Studie zur (Nicht-)Sichtbarkeit
von Lesben in der Presse

TEXT ELKE AMBERG

- Angela Merkels mediale Präsenz verdeckt, dass in ihrer Partei nur 20 Prozent Frauen im Parlament vertreten sind. Und das scheinbar glatte Coming-out von Anne Will täuscht darüber hinweg, dass Lesben in der Medienöffentlichkeit weithin nicht existieren – auch nach über drei Jahrzehnten Frauen- und Lesbenbewegung nicht. Allein als Mütter sind lesbische Frauen in der Presse gefragt.

Zu diesem Ergebnis kommt die Studie „Sag' mir, wo die Lesben sind?“ der Journalistin und Kommunikationswissenschaftlerin Elke Amberg. Sie fand heraus: Lesben werden oft nicht als Lesbe benannt, der Begriff „Lesbe“ taucht in keiner Überschrift auf, nur wenige Lesben werden zitiert oder stehen gar im Mittelpunkt eines Artikels. Meist verschwindet lesbisches Leben in all seiner Vielfalt hinter griffigen Formulierungen von „Homo-Ehe“ und „Schwulenparade“, angereichert mit Statements und Beispielen schwuler Männer, illustriert mit Transvestiten im Diva-Look. Zwar suggeriere der insbesondere in der seriösen Presse häufig verwendete und scheinbar neutrale Begriff „homosexuell“ Sachlichkeit und wirke auf den ersten Blick beide Geschlechter umfassend, auf den zweiten Blick stelle sich dann jedoch oft heraus, dass nur schwule Männer gemeint seien. Ein Drittel aller analysierten Artikel enthält diese Art Ausblendung von Lesben. Der Lesben ignorierende Sprachgebrauch geht so weit, dass einige Artikel inhaltlich schlichtweg falsch sind. Sie titeln beispielsweise mit „Steuersplitting für Schwule“ bei einem Thema, das Lesben wie Schwule betrifft.

Die Studie entstand im Auftrag der Münchner Lesbenberatungsstelle LeTra. Elke Amberg hat die Berichterstattung zu den lesbisch-schwulen Themen „Rechtliche Gleichstellung“ und „Christopher-Street-Day“ (CSD) ausgewertet. Analysiert wurden insgesamt 81 Artikel, die im zweiten Halbjahr 2009 in der „Süddeutschen Zeitung“, dem „Münchner Merkur“ sowie den Boulevardzeitungen „Abendzeitung“ und „tz“ veröffentlicht wurden. Die Artikel setzen sich zusammen aus kurzen Meldungen, Interviews und Berichten, bis hin zu langen, ausführlichen Hintergrundberichten, Reportagen und Features mit Aussagen und konkreten Beispielen lesbisch-schwulen Lebens. Sie befassten sich mit Adoptionsrecht und Regenbogenfamilien, mit Standesamtsöffnung, Coming-out und Diskriminierung, mit Themen, Reden, Events und Betroffenen-Geschichten rund um die CSD-Politparade. Die kommunikationswissenschaftliche Analyse lehnte sich an Methoden des weltweiten Global-Media-Monitoring-Projekts zur Präsenz von Frauen in den Nachrichten an.

Die Lesben-Studie weist auf eine Forschungslücke hin und belegt jedoch erstmals die bisher nur gefühlte „Nicht-Existenz“ von Lesben in den Medien. Aber sie zeigt – dank ihres spezifischen Fokus und vor dem Hintergrund bisheriger Gendermedienforschung – auch auf, welche Qualitäten des Frauenbildes in den Medien insgesamt zu kurz kommen: Weibliches Begehren aus der Sicht von Frauen wird nicht dargestellt und lesbisches Begehren bezogen auf andere Lesben schon gar



flickr (2)/Jerome Munich



flickr (2)/Martin Hey

nicht. Es sei denn als Männerphantasie, zur sexuellen Stimulation. Die Pionierarbeit und die mutigen Lebensleistungen von Lesben – gerade auch in der Frauenbewegung – werden nicht benannt. Zum Teil aus Angst vor einem medienöffentlichen Coming-out, zum Teil weil Frauenbewegung und feministische Themen insgesamt keinen Platz haben im „Malestream“ der Medien. Die Lesbe als Straßenbahnfahrerin, als Krankenschwester, als Ingenieurin oder Rechtsanwältin kommt nicht vor. Dabei hat Berufstätigkeit für lesbische Frauen oftmals noch größere Bedeutung, da es keine Existenzsicherung über den männlichen Partner gibt. Nur das traditionelle Stereotyp wird bedient (und damit zumindest auch gebrochen): Lesbisch-Sein und Mutterschaft.

Das scheinbare Paradox macht neugierig. Betrachtet man/frau die wenigen Artikel zu diesem Thema allerdings genauer, wird deutlich, dass hier vor allem nach dem Wohl der (männlichen!) Kinder gefragt wird. Ein Thema, das seine Berechtigung hat. Aber der Alltag, die Beziehungen, die kreativen Lebensentwürfe lesbischer Frauen und lesbischer Paare jenseits von weiblichen Rollenzuschreibungen bleiben ohne Öffentlichkeit und damit ohne gesellschaftliche Anerkennung – wie im Übrigen auch Lebensentwürfe von heterosexuell lebenden Frauen jenseits der Norm nur selten in den Medien vorkommen.

Weitere Forschungen sind sicherlich notwendig um herauszufinden, welche Auswirkungen diese

„Leerstelle Lesben“ für Mädchen und jungen Frauen hat, die im Coming-out auf der Suche nach ihrer Identität als Frau und Lesbe sind und auf Vorbilder verzichten müssen. Die Studie liegt zunächst als Powerpoint-Präsentation mit zahlreichen Pressebeispielen vor. Eine schriftliche Ausarbeitung soll folgen, Kontakt und Informationen unter www.elke-amberg.de.

Münchner CSD bleibt „Christopher Street Day“

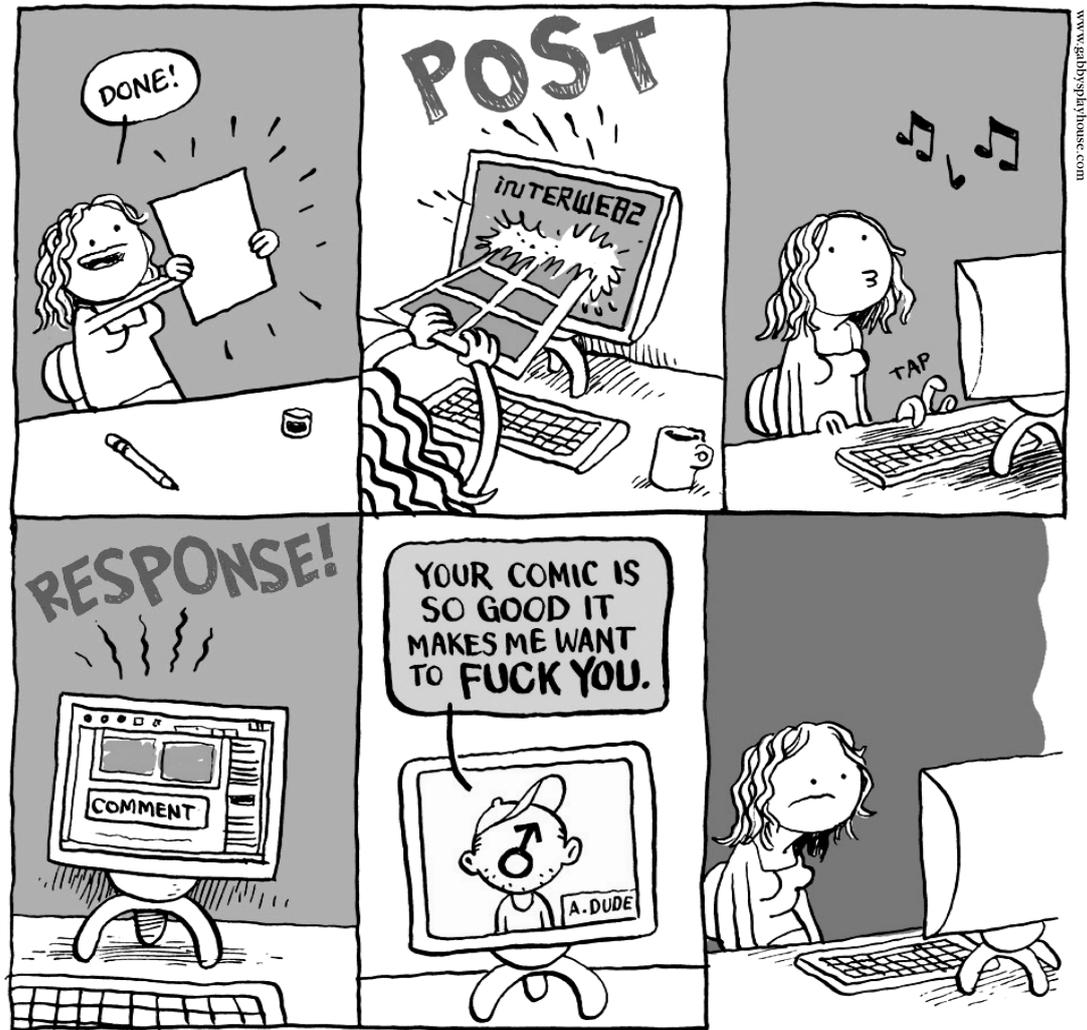
Der Münchner CSD macht in diesem Jahr die Sichtbarkeit von lesbischen Frauen zum Thema. Deshalb sollte der CSD einmalig einen weiblichen Vornamen tragen. In der lesbisch-schwulen Szene hat diese Aktion für hitzige, teilweise beleidigende Debatten gesorgt.

Die Veranstalter wollen die Polemik um den Namen „Christina Street Day“ jetzt entschärfen und kehren zu „Christopher Street Day“ zurück. Der lesbische Schwerpunkt soll nun über das neue Motto „Für ein solidarisches Miteinander: Lesben vor!“ und entsprechende Veranstaltungen transportiert werden.

Seit Jahrzehnten treten Lesben und Schwule in München gemeinsam für ihre Rechte ein. Seit 15 Jahren veranstalten sie gemeinsam den Münchner Christopher Street Day. Das wollten die Organisatorinnen und Organisatoren öffentlichkeitswirksam in Szene setzen; einmalig sollte der CSD „Christina Street Day“ heißen. Doch vor allem innerhalb der schwulen Szene traf die Aktion auf großen Widerstand. Der „Etikettenwechsel“ nur für dieses Jahr hat dann aber neben Zustimmung und sachlich konstruktiver Kritik auch zu heftigen Diskussionen und offener Ablehnung in der Szene geführt – auf unterschiedlichem Niveau und bei bedenklicher Aggressivität, vor allem auf Facebook und auf queer.de. *gb*

Wir erobern uns die Nacht zurück!

TEXT STEPHANIE MAYFIELD



► Wir schreiben das Jahr 1977. Für den 30.04. – die Walpurgisnacht – rufen die Frauenzentren zu Demonstrationen in der Bundesrepublik Deutschland auf. Es geht um wenig und es geht um viel: Die Nacht. Den Raum. Die Öffentlichkeit. Die Freiheit. Die Nacht ist geblieben – als Problem und als Sinnbild.

Strategien vs. Gerechtigkeit – Praxis vs. Kampf

Dunkelheit umgibt die Frage des richtigen Verhaltens: Allein nach Hause gehen oder in Begleitung? Auf's Getränk aufpassen oder feiern? Feuer schreien oder Hilfe rufen? Frauennotruf-Kampagnen an Frauen adressieren oder an die Täter? Im Internet als Frau auftreten oder nicht?

Stelle ich diese Fragen an Tante Google, sind die Antworten erschreckend einseitig. Die meisten Empfehlungen bezüglich des richtigen Verhaltens anlässlich der Bedrohung von Frauen adressieren Frauen. Entscheidungen, die ich nur für mich treffen kann, sind damit implizit entschieden: Ich bin weitestgehend allein, wenn ich mein Verhalten nicht nach der Bedrohungslage ausrichte, sondern nach meinen primären Bedürfnissen. *Ich will noch irgendwo hin. Das ist mein primäres Bedürfnis und nicht meine*

Sicherheitsbedenken bezüglich Alleinsein und Dunkelheit.

Was ich für richtig halte und welche Strategien in der Praxis eine Rolle spielen, sind zwei entgegengesetzte Pole, wenn es um meine psychische und physische Unversehrtheit geht: Nicht jeden Kampf um Raum – sei es in der Nacht, auf einer Party, in einer Bedrohungssituation oder im Internet – kann ich bestreiten. Aber wenn ich den Kampf um Raum bestreite, will ich gesellschaftliche Rückendeckung: Mit variablen Empfehlungen, mit weitreichender und positiver Öffentlichkeit und mit Verständnis der anderen.

Die Nacht gehört mir, sie wurde nur gestohlen

Dunkelheit umgibt die Frage nach der Zugänglichkeit des öffentlichen Raums. Es spricht nichts gegen Übergangslösungen und Übergangsempfehlungen an die bedrohten Menschen, aber es darf keinesfalls der Eindruck entstehen, dass es sich um mehr als eine Übergangslösung handelt. Wenn für mich, z. B. als Frau, irgendein öffentlicher Raum nicht mehr oder nur unter erschwerten Bedingungen zugänglich ist, will ich, dass es von jeder Seite schreit: „Dieser Raum gehört dir, er wurde nur gestohlen.“ und „Diebe/

► Mehr Tipps und Tricks bei girlscanblog.org und auf feministisches-zentrum.de

Diebinnen dieses Raums werden zur Verantwortung gezogen!“

Die virtuelle Welt gehört dir, sie wurde nur gestohlen!

Eklige E-Mails und Kommentare sind für Feminist_innen im Internet ein alltägliches Übel. Das Wissen darum und die Verbreitung von Cybermobbing, Belästigungen in Communities etc. hält viele davon ab, den virtuellen Raum in dem Maße zu nutzen, wie eigentlich gewollt. Mit den Widerlichkeiten im World Wide Web nicht umgehen zu wollen, ist keine Schande, sondern überaus berechtigt. Doch fehlen in der Darstellung häufig Tipps, welche Strategien nützlich sind, wenn der Raum doch erkämpft werden soll.

Praktische Strategien für den Kampf um ein gerechtes Internet

1. (Sexuelle) Belästigung/Widerlichkeiten per Textnachricht

E-Mails, Privatnachrichten über Netzwerk-Plattformen, Tweets usw. geben bösen Menschen die Möglichkeit, dir Nachrichten zu schicken, die nicht zwangsläufig wohlgesonnen sind.

- » Wenn sich diese nicht im rechtlichen Rahmen bewegen, ist es möglich, Anzeige zu erstatten. Die Polizei ist die richtige Ansprechstelle. Bei E-Mails helfen die „Headerdaten“ der Polizei weiter. Wo sich diese finden, weiß Tante Google. Geh beim ersten Mal persönlich hin und lass dir eine E-Mail-Adresse geben, an welche du bei Bedarf weitere Anzeigen schicken kannst. Die Unterlagen deiner ersten Anzeige können dir für weitere als Vorlage dienen.
- » Absender_in blockieren. Social-Media-Plattformen bieten immer die Möglichkeit, Menschen aus der Kommunikation mit einer selbst zu blocken.
- » Privatfunktionen nutzen. Viele Social-Media-Plattformen geben dir die Möglichkeit, deine Inhalte oder Teile davon nur Freund_innen zugänglich zu machen.

2. Kommentare

- » Diskussionen in Blogs, Foren usw. werden häufig von Menschen missbraucht, um irrelevante oder widerliche „Beiträge“ zu veröffentlichen.
- » Schau dir die Nettiquette/Regeln der Blogs und Foren an, auf welchen du aktiv bist oder aktiv werden möchtest – sei es lesen oder schreiben. Wenn die Regeln des Kommentierens dir nicht ausreichend erscheinen, mach Verbesserungsvorschläge oder halte dich von den Diskussionen der Plattform fern.

- » Wird nicht entsprechend moderiert, kannst du in einem eigenen Kommentar auf die jeweilige Regel der Nettiquette verweisen und so der Moderation helfen – schließlich müssen die alles lesen und übersehen sicherlich manches.

3. Ohnmacht

Nicht nur im Netz werden Menschen zu Opfern. Ein Effekt des Zum-Opfer-gemacht-Werdens ist das Ohnmachtsgefühl und die daraus entstehende Lähmung.

- » Mach dir bewusst, dass du im Recht bist. Mal dir ein Schild, bedruck ein T-Shirt etc. Gib dir die Möglichkeit, dem Gefühl: „Das ist Unrecht und ich habe Recht“, Raum zu geben.
- » Werde aktiv. Bring dich in eine Machtposition! Tue etwas, das dich mächtig fühlen lässt. Zerschmeiß einen Teller, veröffentliche einen Text über deine Wut, erstatte Anzeige, spende an ein gutes Projekt ... Vielfach hilft es, irgendetwas zu tun, auch ohne dass der/die Täter_in dadurch (maßgeblich) beeinträchtigt wird.
- » Belohn dich, du gehst grad unverdient durch eine schwere Zeit. Erlaube dir etwas Außergewöhnliches.
- » Gesteh dir Schutz zu. Wenn du das nicht noch mal erleben möchtest, dann beende deinen Kampf um diesen Raum. Gib bei Möglichkeit als letzten Zug deinen Grund bekannt, damit andere an deiner Stelle weitermachen können.

4. Eigenes Webprojekt, Blog oder Forum

Wenn du einen eigenen Blog, ein eigenes Forum oder eine eigene Website hast oder haben willst, wird es Kommentare/Nachrichten geben, die a) nicht zum Thema passen, b) eklig sind und/oder c) dich beleidigen. Es ist wichtig, darauf vorbereitet zu sein, denn diese nehmen dir bewusst und/oder unbewusst den Spaß an deinem Webprojekt.

- » Überlege dir vorher Regeln/eine Nettiquette und halte diese für dich und andere konsequent ein (s. 2. Kommentare).
- » Lösch einfach alles, was dir nicht gefällt.
- » Such dir ein_e Freund_in, die dir bei Zweifelsfällen sagt, wie recht du hast, den „Mist“ zu löschen.
- » Tausch dich mit anderen Webprojektbetreiber_innen aus. Das hilft dagegen, sich alleine zu fühlen, und zeigt dir weitere Wege, mit blöden Kommentaren umzugehen (z. B. frauenim.net, grrrls on web society).
- » Wenn du das nicht alleine stemmen willst, tue dich mit anderen zusammen oder schließe dich einem bestehenden Projekt an. Gemeinsam macht's auch Spaß und das Moderieren ist geteiltes Leid.



„Wie gut, dass wir jetzt weiter sind!“

Von der Abwicklung des Feminismus in der Populärkultur

TEXT MELANIE STITZ

WEITERLESEN

Angela McRobbie: *Top Girls – Feminismus und der Aufstieg des neoliberalen Geschlechterregimes*. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2010

► Wenn wir die Zeitung aufschlagen oder den Fernseher anstellen: Welche Frauen sehen wir? Diese Frage stellt Angela McRobbie in ihrem Buch „Top Girls“ und analysiert das Feld der Populärkultur, u. a. Casting- und „Verschönerungs“-Shows, Serienhits wie „Sex and the City“, die Bridget-Jones-Filme, Modefotografien und die Figur der bildungs- und erfolgsorientierten jungen Frau „auf dem Sprung“ (so der Titel einer Brigitte-Studie).

Auf unterschiedliche Weise stehen die Protagonistinnen für die Abwicklung des Feminismus. Dieser, so die Ideologie, die den populären Diskurs regelrecht durchtränkt, habe seine Schuldigkeit getan. Durchaus wertschätzend, kann man ihn nun zur Tür hinausgeleiten. Wer mag, ruft noch ein „Danke für alles!“ hinterher.

Die Frauen, die wir sehen und uns zum Vorbild nehmen sollen, arbeiten hart und unermüdlich an ihrer eigenen Optimierung und nutzen dabei allerlei Selbsttechnologien: Sie schreiben Tagebuch, machen Therapie und konsumieren Ratgeber. Wenn sie gut zu sich sein wollen, dann gehen sie einkaufen, am besten teure Mode-Accessoires, denn für den billigen Ramsch sind sie sich „zu schade“ (so die explizite Moral diverser „Sex and the City“-Folgen). Sie wissen, dass es im Prinzip keine Hindernisse gibt – allenfalls stehen sie sich selbst im Weg: Wenn sie aus der Casting-Show ausscheiden, dann erklärt ihnen die Jury, sie hätten es nicht hart genug gewollt, sich nicht stark genug entwickelt, sich ausgeruht auf dem Erfolg der letzten Runde. Brave Kandidatinnen bedanken sich dann artig dafür, dass sie immerhin die Chance hatten, dabei zu sein. Grundsätzlich stehen den ‚Top Girls‘ alle Türen offen. Angekommen in dieser neuen Freiheit,

dürfen sie nun endlich auch die feministischen Zwänge über Bord werfen und herzlich lachen über sexistische Werbung, die anders als in den 1950ern heute eben „augenzwinkernd“ daherkommt. Aus purer Eigenlust können sie sich sexy inszenieren – sie tun es ja allein für sich und ohne jeden Zwang, versteht sich. Nur Obacht: Wer zu früh schwanger wird, fliegt raus. Denn zur großen Freiheit gehören die Selbstverantwortung und das perfekt getimte, optimale Kind. Die Frau von heute darf wieder träumen von der Hochzeit in Weiß, als gäbe es kein anderes Lebensziel und keine anderen Entwürfe von Zusammenleben.

Zu sehen sind auch Lesben und Schwule (wenn sie ausreichend telegen und glamourös sind und/oder das klassische Ehe- und Familienmodell bejahen), Migrantinnen (wenn sie sich ausreichend entblößen) und Frauen aus den marginalisierten Schichten (wenn sie bereit sind, „hart an sich zu arbeiten“, andernfalls, um sie ob ihres Geschmacks, Bildungsstandes usw. zu verspotten). Kaum zu sehen sind schwarze Frauen (und nur dann, wenn sie „Schwarz-Sein“ nicht offensiv zum Thema machen).

Ein neuer Geschlechter- und Gesellschaftsvertrag

Es geht nicht nur um Bilder. McRobbie beschreibt den neoliberalen Geschlechter- und Gesellschaftsvertrag, der in der Populärkultur, in Politik und Gesellschaftswissenschaft und schließlich auch im „Alltagsverstand“ formuliert wird. Das Angebot in knappen Worten: Sichtbarkeit und Teilhabe an der Konsumsphäre.

Das optimal an neoliberale Verhältnisse angepasste Subjekt muss flexibel sein und zu diesem Zweck reflexiv: selbstkritisch und stets besorgt um die eigene Persönlichkeit, permanent in Bewegung und auf dem Weg der Entwicklung, dabei ausschließlich auf sich selbst bezogen. Konsumfreudig soll es sein und Spaß haben, das vor allen Dingen. Es darf nicht rütteln wollen an



den Verhältnissen, muss also glauben, die Welt sei schon in Ordnung, als westlich-aufgeklärte gar besser und freier als der Rest.

Ulrich Beck zum Beispiel steht für die sozialwissenschaftliche Flankierung dieser Idee: In seinen einflussreichen Arbeiten zur „Risikogesellschaft“ erzählt er die Geschichte eines Kapitalismus, der sich schmerzlos und aus sich selbst heraus modernisiert und auf diesem Weg auch die Frauen befreit hat. Soziale Bewegungen und ihre Kämpfe kommen in dieser Erzählung nicht vor. Heute sei das Individuum von sozialen Fesseln befreit und müsse nur noch lernen, mit all der Freiheit zurechtzukommen, sprich: die neuen Risiken und Unsicherheiten verantwortungsvoll zu meistern. Tut es zur Sache, dass Beck als Berater der rot-grünen Regierung half, die Politik der „Neuen Mitte“ zu konzipieren und den Abbau des Sozialstaats zu gestalten? McRobbie stellt die Idee der „Enttraditionalisierung“ grundsätzlich infrage. Sie beschreibt vielmehr gegenläufige Prozesse von Re-Traditionalisierung, Re-Privilegierung des Weiß-Seins, die Rückkehr des Patriarchats und das „undoing“ des Feminismus.

Der neue Gesellschaftsvertrag verlangt unter anderem zu glauben, dass Sexismus heute kein Problem mehr sei. Im Gegenteil und eben deshalb: Sexismus ist zum Ausdruck unserer Freiheit und unseres Rechts auf Selbstbestimmung geworden. Dass heute viele Podien und Gremien wieder schamlos nur mit Männern besetzt werden und die Quote vielerorts infrage gestellt wird, ist nicht etwa Ausdruck unvollendeter Emanzipation – weit gefehlt: Gerade WEIL wir so emanzipiert sind, können wir auf solche Formalia getrost verzichten.

„Die Thematisierung der quantitativen Repräsentation von Schwarzen und AsiatInnen in den Medien versetzt uns unmittelbar in die Anfänge feministischer und antirassistischer Forschung und Lehre in den Geistes- und Sozialwissenschaften zurück. So unterkomplex will man eigentlich gar nicht mehr argumentieren“, bringt McRobbie das Dilemma auf den Punkt. Das Hohelied des Neoliberalismus übertönt die andauernde Realität der Gewalt gegen Frauen, der Ausbeutung und Lohnungleichheit, übertönt auch, dass (laut PISA-Studie gerade in Deutschland) soziale Herkunft noch immer maßgeblich über die Bildungswege und Berufsperspektiven entscheidet, dass Hautfarbe und Migrationserfahrungen noch immer einen Unterschied machen.

An die Stelle offensiv formulierter Anforderungen an die perfekte Frau sind subtilere Mechanismen getreten: die rigiden Normen der Konsumsphäre, populärkulturell vermittelt in Werbung und Medien. Frauen müssen bestimmten Kriterien

nicht mehr genügen, um „dem Mann zu gefallen“. Stattdessen müssen sie strengen Kriterien genügen, um sich selbst zu mögen – oder sich zumindest zu ertragen. Der Konsum des richtigen Lifestyle-Produkts und dazu jede Menge Selbstdisziplin (noch eine Diät, noch eine Fitness-Runde) können kurzfristig das Gefühl eigenen Ungnügens lindern. Pathologie wird – wieder einmal – zur weiblichen Normalität: „Ein bisschen Magersucht, ein bisschen Bulimie. Es geht mir nicht total gut gerade, aber ich denke, das geht allen Frauen so“, zitiert McRobbie Amy Winehouse.

Magersucht, Sich-Ritzen und andere selbstzerstörerische Praxen begreift McRobbie als postfeministische Störungen und als Ausdruck „unlesbarer Wut“. Angelehnt an Judith Butler erkennt sie im gegen die eigene Person gerichteten Zorn einen „verblassten gesellschaftlichen Text“. Damit steht McRobbie – und das macht sie auch an anderen Stellen immer wieder deutlich – in langjähriger feministischer Theorettradition, einer Tradition, die immer wieder vor dem Vergessen und Unsichtbarwerden bewahrt werden muss.

Feministisches Begehren

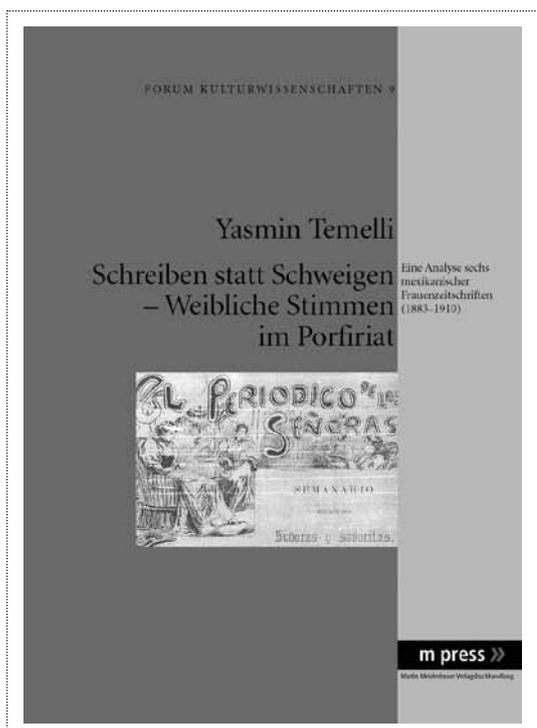
Was ist es, was wir aufgeben sollen und als Verlust nicht betrauern dürfen, wenn wir den neuen Vertrag unterzeichnen? McRobbie spricht vom „feministischen Begehren“, ohne es abschließend zu definieren. In ihrem positiven Bezug auf Judith Butler sowie auf sozialistische Ansätze klingt es immer wieder an, ebenso, wenn sie an die Zeiten erinnert, als die „Äquivalenzkette“ zwischen verschiedenen sozialen und radikaldemokratischen Bewegungen noch nicht aufgebrochen war, als Feminismus, Antirassismus und Klassenkampf noch zusammengehörten: Ein feministisches Begehren nach wirklicher Freiheit und echter Selbstbestimmung, nach unserer Liebe zu anderen Frauen, nach liebevollen und solidarischen Beziehungen, nach eigenem Gedeihen nicht auf Kosten, sondern auf Grundlage des guten Gedeihens aller.

Der Opfer-Diskurs hält uns in Ohnmacht fest (siehe auch Pinar Seleke: „Opferpolitik oder Freiheit“ in *Wir Frauen* 1/2010). Der Top-Girl-Diskurs lockt uns mit „Freiheit und Selbstbestimmung“, meint aber Selbstdisziplinierung und Einverständnis gepanzert mit Zwang. Wir brauchen andere Worte und Bilder, um unsere Erfahrungen zu reflektieren und feministisches Begehren zu artikulieren, Bilder und Worte, die stark machen und mit denen wir die Vereinzelung aufheben können, um gemeinsam handlungsfähig zu sein.



Mexikanische Frauenzeitschriften zur Jahrhundertwende

TEXT GABRIELE BISCHOFF



► Die Romanistin Yasmin Temelli hat für ihre Dissertation am Romanistischen Seminar der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf ein vielschichtiges Thema gewählt: die Entwicklung von Emanzipation und Feminismus zu Zeiten der Industrialisierung, Pressefreiheit in einer Diktatur, publizistische Herausforderungen an der Schwelle zum 20. Jahrhundert.

Als erste Wissenschaftlerin hat sie in Archiven und Bibliotheken in Mexiko City, im Süden der USA und im Iberoamerikanischen Institut in Berlin systematisch literarische Zeitschriften untersucht, die speziell für eine weibliche Leserschaft verfasst wurden. Dabei hat sie sich auf das Porfiriat konzentriert, das als Vorabend der mexikanischen Revolution in die Geschichte eingegangen ist. Dieser Begriff bezeichnet die Epoche unter General Porfirio Díaz in Mexiko von 1876 bis 1910 und steht für eine über 30-jährige Diktatur. Unter seinem Regime wurde Mexiko wirtschaftlich vorangetrieben, liberale und demokratische Prinzipien aber schrittweise abgeschafft.

Da das Thema von der Forschung bislang weitgehend unbeachtet blieb, betritt Yasmin Temelli mit ihrer Analyse der Zeitschriften *El Correo de las Señoras* (1883–93), *El Álbum de la Mujer* (1883–90), *Violetas del Anáhuac* (1887–89), *El Periódico de las Señoras* (1896), *Vésper* (1901–10/32) und *La Mujer Mexicana* (1904–08) Neuland.

Die sechs Periodika sind im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts in Mexiko-Stadt von Frauen gegründet und gestaltet worden, *Violetas del Anáhuac* und *La Mujer Mexicana* entschieden sich ausdrücklich gegen jegliche Mitarbeit von männlicher Seite. Die Autorinnen definierten in der

patriarchalisch strukturierten Entwicklungsdiktatur des Generals Porfirio Díaz ihr Verständnis von weiblichem Fortschritt. Mittels didaktischer Erzählungen, Abhandlungen zu Fragen der Bildung und Erziehung, Gedichten über den *ángel del hogar* (ein explizit weiblicher Hausengel) und die *mexicana emancipada* sowie Biografien schrieben sie kulturhistorisch relevante Geschichte. Das Spektrum reicht von tradierten Frauenthemen (Mode- und Schönheitstipps, *Society News*) über emanzipatorische Ansätze bis hin zu revolutionären Ideen.

Temelli analysiert den oftmals polarisierenden Themenkomplex von Emanzipation und Feminismus und schließt Forschungslücken in der Mexikanistik. Die Studie gibt Antworten auf die Fragen, wie Frauen sich mit der Macht des gedruckten Wortes positionieren und welche Antworten ihre Texte auf geschlechtsspezifische Hierarchisierungen, zeitgenössische Rollenzuweisungen, tradierte kulturelle Entwürfe von Weiblichkeit, politische Strukturen und kirchliche Dogmen geben. So stehen nicht alle Erzählungen, Artikel, Kommentare und Gedichte im Zeichen der Anpassung an herrschende Ordnungen. Denn während General Porfirio Díaz die Geschicke des Landes von 1876 bis zum Ausbruch der Revolution 1911 lenkte, waren erhebliche Modernisierungsdurchbrüche zu verzeichnen – allerdings lagen diese in erster Linie auf technologischem und wirtschaftlichem Gebiet. In anderen Bereichen erschien der Status quo kaum einer Verbesserung bedürftig: So erwies sich die patriarchalische Ordnung bereits seit vorspanischen Zeiten als funktionstüchtiges Strukturprinzip für das Verhältnis zwischen den Geschlechtern. Die Mexikanerinnen sollten sich selbstlos und aufopferungsvoll der männlichen Vorherrschaft fügen und dabei nicht den heimischen Wirkungskreis verlassen. Gleichzeitig erforderte die wirtschaftliche Entwicklung in zunehmendem Maße auch die außerhäuslich tätige weibliche Arbeitskraft. Das Ideal einer strikten Trennung in einen männlich-öffentlichen und einen weiblich-privaten Bereich wurde somit in der

Yasmin Temelli: Schreiben statt Schweigen – Weibliche Stimmen im Porfiriat. Eine Analyse sechs mexikanischer Frauenzeitschriften (1883–1910), Martin Meidenbauer Verlag, München 2009, 420 S., 49,90 €

porfristischen Wirklichkeit konterkariert. Zudem folgte aus der sich in liberalen Kreisen zunehmend durchsetzenden Erkenntnis eines entscheidenden Einflusses der Mütter auf die Zukunft der Nation die Einsicht in die Notwendigkeit umfassender weiblicher (Aus-)Bildung jenseits von Heim und Herd. Als staatlich anerkannte Erzieherinnen konnten die Frauen nicht zuletzt den Lehrberuf ergreifen.

Aus dieser Gruppe kommen auch die Autorinnen der untersuchten Zeitschriften. Zahlreiche ihrer Beiträge zeugen von einer umfassenden Allgemeinbildung und ausgeprägten Analysefähigkeit. Das Bildungsniveau erscheint nicht zuletzt im Hinblick auf die hohe Analphabetismusrate zu Zeiten Porfirio Díaz' außergewöhnlich: Noch 1890 waren in der Hauptstadt gerade rund 32 Prozent aller Frauen des Lesens und Schreibens mächtig. Die Autorinnen gehörten somit zu einer privilegierten Minderheit. Aus den Biografie-Fragmenten lassen sich zwei Konstanten ablesen: Alle widmeten sich der Dichtkunst und die Mehrheit von ihnen hatte den Lehrberuf ergriffen. Aber auch die ersten Ärztinnen und die erste Anwältin Mexikos wirkten bei den Frauenzeitschriften mit.

Das Verhältnis zwischen den Redaktionen der Frauenzeitschriften war offensichtlich nicht durchweg ungetrübt, doch gegenseitige Redaktionsbesuche kamen vor und zahlreiche Beiträge wurden im gegenseitigen Einvernehmen nachgedruckt. Mit Ausnahme von *Vesper* sind die Periodika zudem durch ihre Mitwirkenden teilweise untereinander vernetzt. So zählten beispielsweise zu der Redaktion der *Mujer Mexicana* einige ehemalige *Violetas*. Bevor die Herausgeberinnen der *Violetas del Anáhuac* bzw. *Album de la Mujer* eigene Zeitschriften hatten, publizierten sie in den bereits bestehenden.

Für die Mehrheit der mexikanischen Bevölkerung war der Erwerb einer Zeitschrift übrigens schlichtweg unmöglich. Auch die vermögende Minderheit entschied sich häufig gegen ein Abonnement, somit ist die Leser_innenschaft in der Mittelschicht zu suchen. Das Regime gewährte Subventionen, die von der Mehrheit der Frauenzeitschriften nicht beantragt wurden, hier mag der Wunsch nach Unabhängigkeit möglicherweise der Grund gewesen sein.

Die Kulturwissenschaftlerin Temelli bietet durch die intensive Berücksichtigung politischer, sozialkultureller und publizistischer Faktoren vielfältige Zugänge zu den vorrevolutionären Frauenpublikationen, deren Bedeutung weit über die Zeit ihrer Entstehung hinausreicht. Yasmin Temelli studierte Romanistik, Politologie und Medienwissenschaft in Düsseldorf und Florenz. Ihre Promotion erhielt ein „summa cum laude“ und die Studie den drupa-Preis 2009 der Messe Düsseldorf.



„Noch eene?!“ Ein Kurzfilm zur Gewaltprävention

Präventionsarbeit gegen Homo- und Trans*phobie im öffentlichen Raum wird angesichts der aktuellen Übergriffe zum Beispiel in Berlin immer wichtiger. Nach wie vor ist Gewalt gegen Lesben eine Randerscheinung im öffentlichen Bewusstsein, zumal es kaum visuelle Medien zum Thema gibt.

Die Fachgruppe Gewalt gegen Lesben hat in den letzten 10 Jahren verschiedene Öffentlichkeitskampagnen in Berlin durchgeführt. Der Zusammenschluss der Vereine EWA e.V.-Frauenzentrum, Lesbenberatung Berlin e.V., TransInterQueer e.V. und Wildwasser e. V. hat nun mit Mitteln aus der Stiftung Deutsche Klassenlotterie einen Kurzfilm zur Gewaltprävention erstellt.

Der ca. 50 Sekunden lange Trickfilm kann genutzt werden, um über Diskriminierung und die Anfänge von Gewalt ins Gespräch zu kommen. Als Diskussionsinput kann dieser Spot sowohl im Rahmen von Schulungen und Aufklärungsveranstaltungen als auch im Schulunterricht Verwendung finden.

In diesem Film treffen vorwiegend männliche Fahrgäste an jeder Haltestelle der U-Bahn auf immer mehr lesbische Frauen. Verhalten sie sich anfänglich aggressiv pöbelnd, sind sie durch die Reaktionen der lesbischen Mitfahrenden zunehmend verwirrt, bis hin zum selbsterkennenden Lachen am Schluss. Die Texteinblendung auf Deutsch und Türkisch am Filmende lautet: „Jede lesbische Frau hat das Recht auf ein Leben ohne Gewalt und Diskriminierung“.

Gewalt gegen Lesben wird in diesem Spot der Nährboden entzogen, indem Lesbisch-Sein als selbstverständlich und gesellschaftlich anerkannt dargestellt wird. Zudem soll der Spot dazu anregen, in einer potenziell bedrohlichen Situation überlegt und angemessen zu reagieren. Es wird mit Klischees gearbeitet, um möglichst niedrigschwellig in das Thema einzusteigen. Lesbische Frauen stehen im Spot auch stellvertretend für eine Reihe weiterer gesellschaftlicher Gruppen, deren „Anders-Sein“ von vielen Menschen nicht respektiert wird.

Die Regie übernahm Teodora Ansaldo, für die Animation sorgte Thurit Antonia Kremer.

**DER KURZFILM KANN AUSGELIEHEN WERDEN:
FACHGRUPPE GEWALT GEGEN LESBEN
C/O EWA E. V.-FRAUENZENTRUM
PRENZLAUER ALLEE 6, 10405 BERLIN
T: 030/442 55 42, F: 030/40301476
E-MAIL: GEWALT-GEGEN-LESBEN@GMX.DE**

Für besseres Standing. LINKER FEMINISMUS IM ABO

JETZT ABONNIEREN

- Ich möchte die Zeitschrift **kennenlernen** (2 Ausgaben für 3,50 Euro in Briefmarken).
- Ich möchte ein **Abonnement** (4 Ausgaben jährlich für 15,00 Euro).
- Ich möchte kostenfrei die **Newsletta** per E-Mail abonnieren.

Name, Vorname

Telefon-Nummer

Straße

E-Mail-Adresse

PLZ/Ort

Datum und Unterschrift

Die Ausgaben (36 Seiten) erscheinen jeweils im März, Juni, September und Dezember. **Ausfüllen und einsenden an:**
WIR FRAUEN e. V. | Anke Pfromm | Postfach 10 27 02 | 44727 Bochum | Fax: 0234/4 38 69 19 | AB: 0234/4 38 69 20



DAS FEMINISTISCHE BLATT

WIR FRAUEN

www.wirfrauen.de/abo